

27. Sonntag Lesejahr C / St. Antonius Merfeld / 6. Oktober 2019

Lesung: 2 Timotheus 1,6-8.13-14 Evangelium: Lukas 17,5-10

Alle Welt blickt in diesen Tagen nach Rom, auf die heute beginnende „Amazonas-Synode“. Hierzulande spricht man von einem „Synodalen Weg“, der am Ersten Advent starten soll. Es wird viel von der „Reform“ der Kirche, von der „Zukunftsfähigkeit“ der Gemeinden gesprochen. Es werden viele Forderungen erhoben und Wünsche formuliert, Befragungen durchgeführt und Pastoralpläne geschmiedet.

Aber das, was die Apostel im heutigen Evangelium erbitten, hört oder liest man bei alledem so gut wie gar nicht: „Stärke unseren Glauben!“

Liebe Schwestern und Brüder!

Eine außergewöhnliche Bitte: „Stärke unseren Glauben!“ Und damit ein außergewöhnliches Eingeständnis: Der eigene Glaube ist schwach.

Als einfühlsamer Seelsorger würde man sich beeilen zu sagen: „Das kann man doch so gar nicht sagen. Glaube ist doch gar nicht messbar, ist doch was ganz Persönliches, bei jedem anders.“ – Ganz anders der Herr. Er bestätigt die Apostel: Stimmt! Euer Glaube ist verschwindend gering, nicht einmal wie ein Senfkorn. Denn sonst würde er Bäume ausreißen und die Welt verändern!

„Stärke unseren Glauben!“ Was ist das: „Glauben“? Und wie wird er „gestärkt“? Geht es um Stimmungen und Gefühle, die in mir stärker werden sollen? Sind gar ekstatische Erfahrungen gemeint? Kann man da hormonell oder neurologisch oder an irgendwelchen Synapsen in irgendwelche Gehirnregionen irgendwas stimulieren – damit ich „religiös“ ansprechbarer werde? (Manche Hirnforscher meinen das ja.) Soll ich also passiver und naiver werden?

„Stärke unseren Glauben!“ – Das sagen vielleicht auch Menschen, die gar nicht religiös sind. Die sich fragen: Was kann ich eigentlich noch glauben – im Zeitalter von Fakenews und Werbekampagnen? *Wem* kann ich noch vertrauen – bei so viel Oberflächlichkeit und Egoismus? Kann ich überhaupt noch an *mich selbst* glauben – bei so viel Erwartungsdruck und Anspruchsdenken auch in mir selbst ...?

„Stärke unseren Glauben!“ – Christen sprechen diesen Wunsch nicht einsam und allein nur für sich. Christen versammeln sich mit anderen, suchen Stärkung im Glauben der Gemeinschaft. Deshalb versammeln sie sich, kommen zur Kirche, suchen hier im persönlichen Gebet oder beim gemeinsamen Gottesdienst Richtschnur und Ermutigung für ihr Leben.

Hier suchen Menschen Orientierung und Stärke: etwa in der Botschaft der Heiligen Schrift, die in einem jeden Gottesdienst vorgetragen wird. Einen besonders schönen Zuspruch haben wir soeben in der heutigen Lesung gehört: „Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit.“

„Stärke unseren Glauben!“ – Das meint dann: Hilf uns, dass wir alle übertriebenen Sorgen und Unzufriedenheiten hinter uns lassen. Dass wir uns ansprechen lassen von dem, was Mut macht. Zeige uns, wo Begegnung stattfindet, die uns hilft, zu vertrauen. Dass wir Argwohn hinter uns lassen, unsere Launen kultivieren.

„Stärke unseren Glauben“. – Das kann dann heißen: sich die Maßstäbe des Lebens wieder etwas zurechtrücken zu lassen. – Davon spricht das heutige Evangelium, spricht Jesus auf merkwürdig schroffe Weise: „Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen wurde, sollt ihr sagen: Wir sind unnütze Sklaven; wir haben nur unsere Schuldigkeit getan.“ Der Mensch soll sich doch nicht einbilden, er sei Maß und Mittelpunkt aller Dinge! Der Mensch darf aus seiner Selbstverliebtheit und Egomane ruhig mal aufwachen ...

Wir sollen uns nicht überheben, nicht selbst überschätzen, sondern bescheiden bleiben. – Ein Gedanke, der auch ganz gut zum heutigen Sonntag passt, an dem vielerorts Erntedankfest gefeiert wird: Das Leben insgesamt ist uns geschenkt und anvertraut. Wir haben es im letzten nicht „verdient“ und „erworben“. Und wir haben keinen Vorsprung oder Anrecht, „mehr“ vom Leben auszukosten – als etwa jene, die mit den Schiffen im Mittelmeer kentern und ertrinken.

Daran müssen wir immer wieder erinnert werden – etwa an Erntedank. Darüber nachdenken: denn „Denken“ führt zum „Danken“; die Worte sind fast identisch. Vielleicht ist dies das Drama unserer Zeit: Dass wir kaum noch Zeit und Ruhe zum Nachdenken finden. Der Mensch hetzt durch die

Woche, wird getrieben von seinen Bedürfnissen und Ansprüchen und Terminen – und wohl noch nie waren die Menschen so unglücklich, unzufrieden, destruktiv ... wie heute. Diese Lust am Skandal, diese Verhöhnung und Erniedrigung des Mitmenschen – Misstrauen statt Wohlwollen.

Dagegen mahnt Papst Franziskus (in seinem Brief an die deutschen Katholiken): „Verstimmung, Apathie, Bitterkeit, Kritiksucht sowie Traurigkeit sind keine guten Zeichen oder Ratgeber. Vielmehr gibt es Zeiten, in denen die Traurigkeit mitunter mit Undankbarkeit zu tun hat: Man ist so in sich selbst verschlossen, dass man unfähig wird, die Geschenke Gottes anzuerkennen.“

Wir werden durch den Papst, wir werden durch das heutige Evangelium ermuntert, realistisch *und deshalb dankbar* zu sein.

Und die größte Kostbarkeit, für die wir danken dürfen: Das ist – Zeit! Jede „Beziehungsarbeit“ lebt davon, dass man sich Aufmerksamkeit und Zuwendung schenkt, also zunächst einmal: dass man sich Zeit schenkt, Zeit miteinander teilt. – Die Zeit einer Woche beträgt 10.600 Minuten. Wie viele Minuten in der Woche widme ich meinem Glauben? Dem Gebet? Dem Gottesdienst? Der spirituellen Lektüre? Wie viel Zeit investiere ich in den Glauben – etwa im Vergleich mit Fernsehen oder Einkaufen?

Wenn wir uns redlich um den Glauben und die Beziehung zu Gott mühen, – dann haben wir nichts getan als das Selbstverständlichste von der Welt. So können wir Jesus verstehen. Es ist nicht der Rede wert, dass ich Gott suche, dass ich bete, dass wir den Gottesdienst besuchen. Das ist das Mindeste. Ein provozierendes Statement, das aufrütteln soll.

Oder wie Mutter Teresa einmal sagte:

*Gott liebt die, denen er das meiste schenken kann,
die am meisten von ihm erwarten, die am offensten für ihn sind,
die ihn am meisten nötig haben und die in allem auf ihn bauen.*

Amen.